

**Zeitschrift:** Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

**Herausgeber:** Schweizerischer Hebammenverband

**Band:** 52 (1954)

**Heft:** 6

**Artikel:** Ueber den Tod

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-951735>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ueber den Tod

Der Tod ist der unabwendbare Abschluß jedes Lebens. Wie jedes Lebewesen einmal angefangen hat, muß es auch wieder aufhören; die Elemente, die zu seiner Existenz sich kombiniert haben, lösen diesen Zusammenschluß wieder auf und gehen andere chemische Verbindungen ein. Nur der Zeitpunkt ist bei jedem Lebewesen ungleich. Einige haben ein langes Leben, andere ein sehr kurzes; nach menschlichen Maßen gemessen hat eine Eintagsfliege, die nur wenige Stunden lebt, sich fortpflanzt und dann schon zu Grunde geht, eine sehr kurze Existenz; ihr selber mag diese Zeitspanne aber ganz ebensolang scheinen, wie dem Menschen seine 70 bis 80 Jahre. Der Anfang der Existenz als Einzelwesen ist allen unbewußt; vielen auch das Ende. In dem schönen Gedicht unseres Widmann, das «Lied der Blaudrossel», heißt es:

Von allem Anfang war ich nicht;  
Mir scheint, einst war ich nicht dabei,  
Doch ein Gefängnis brach entzwei,  
Und mich umflutet Luft und Licht.

Während wir Menschen den Tod unserer Mitgeschöpfe oft sehr gleichgültig hinnehmen, ist derjenige von unseresgleichen für uns oft ein unheimliches Ereignis, ganz abgesehen von dem Schmerz, den der Hinschied unserer Lieben uns verursacht.

Auch andere Umstände lassen den Tod verschieden empfinden. So sieht ein Feldherr die feindlichen Soldaten und oft auch die ihm Untergebenen mit unbewegtem Geiste massenhaft hinstirben; der Revolutionär schlachtet, wenn er kann, seine Gegner mit Wohlmut ab; wir haben dies in den letzten Jahren ja schauernd in manchen Ländern gesehen.

Doch wollen wir hier uns nicht mit dem gewaltsamen Ende der Menschen beschäftigen, das ja auch bei uns so viele Verkehrtsopfer frühzeitig ins Grab bringt. Es gibt auch einen natürlichen Tod; er tritt ein, wenn die lebenden Körperorgane aus inneren Ursachen ihre Tätigkeit einstellen. Ein solcher Tod ist der Alterstod, der ohne wichtige Krankheitserscheinungen eintritt; gerade heute sehen wir diesen Alterstod häufiger als früher, weil im Ganzen die Lebensdauer des Menschen sich verlängert hat. Heute sind Leute von 70 und 80 Jahren keine Seltenheit mehr, während früher ein solches Alter schon etwas Aufsehen erregte. Es gibt Forscher, die annehmen, daß in der Urbevölkerung unserer Regionen das durchschnittliche Alter, in dem die Menschen starben, nur um 20 bis 25 Jahre war.

Wenn eine Person im besten Alter plötzlich stirbt, so können es die Angehörigen oft gar nicht glauben; der Arzt muß daher, und aus vielen anderen Gründen die Zeichen kennen, an denen der eingetretene Tod sicher festzustellen ist. Tot ist ein Individuum, wenn seine Lebensfunktionen sämtliche für immer erloschen sind. Unabwendbar tritt der Tod ein, wenn eine oder mehrere der zum Leben unbedingt nötigen Funktionen aufhören; doch können andere zu dieser Zeit noch in Tätigkeit sein und erst nach einer gewissen Zeit sterben alle Organe ab. Daß, trotzdem der Tod des Individuums sicher eingetreten ist, noch einige Gewebe leben, ist am deutlichsten zu beweisen aus den Experimenten, die die Physiologen mit überlebenden Gewebekulturen machen können. Man kann lebendes Gewebe, das nicht mehr im Zusammenhang mit einem lebenden Tierkörper ist, Monate und Jahre lang lebend erhalten unter Beifügung wichtiger Säfte; solche Gewebekulturen wachsen und können benutzt werden, um die Reaktion dieser Zellen auf Gifte oder andere Stoffe zu studieren.

Die Wichtigkeit der einzelnen Organtätigkeit für das Leben ist sehr verschieden. Wenn das Herz oder die Lungen ihre Tätigkeit einstellen, so tritt der Tod schon ganz rasch ein; wenn die Nieren oder der Darmkanal nicht mehr arbeiten, so stirbt das Individuum nach kürzerer oder längerer Zeit, Stunden oder Tage; ebenso bei Still-

stand der Lebertätigkeit. Die Geschlechtsorgane, einzelne Sinnesorgane können ohne Schaden für das Leben entbehrt werden. Aber auch das Gehirn ist sehr empfindlich, obschon große Teile des Großhirnes operativ entfernt werden können unter Erhaltung des Lebens der Person, ja, ohne daß der Patient Schmerzen fühlt.

Da, wie der Arzt, auch die Hebamme unter Umständen wissen muß, ob eine Patientin gestorben ist oder nur scheinbar tot ist, so wollen wir einige Zeichen des eingetretenen Todes anführen. Zunächst ist kein Anzeichen der Atmung mehr zu erkennen; doch kann die Atmung bei scheinbaren Toten Menschen so oberflächlich werden, daß man an ihr Aufhören glauben möchte. Eine alte Methode, auch die schwächsten Zeichen davon zu sehen, ist die, einen Spiegel vor den Mund zu halten, der sich bei erhaltener Atmung leicht beschlägt. Ferner kann man auch keinen Herzschlag mehr erkennen. Doch sind das Zeichen, die, wie gesagt, trügen können. Die Körperfarbe der Haut ist, je nachdem, bläulich oder blaß.

Ein gutes Zeichen ist die Temperatur der Haut. Eine Leiche wird «kalt», d. h. sie nimmt, da keine Wärme mehr durch den Stoffwechsel erzeugt wird, die Temperatur der Umgebung an, ist also, außer in sehr heißer Umgebung, kälter als ein normaler Körper.

Nach einigen Stunden stellen sich an den abhängigen Partien der Haut, also bei Rückenlage der Leiche, in den rückwärtigen Teilen die sogenannten Leichenflecken ein. Diese sind meist blaurot, bei Vergiftung durch Kohlenoxyd aber hellrot. Nach Stunden können sie auch mehr bräunlich-blaue werden. Sie entstehen dadurch, daß das Blut in den Gefäßen nicht mehr zirkuliert und nach den tieferen Stellen, der Schwere nach, abfließt. Wo der Körper auf einer festen Unterlage aufliegt, plattet sich die Muskulatur unter der Haut ab, so daß dort eine flache Oberfläche sich zeigt.

Eine andere wichtige Erscheinung ist die Totenstarre. Einige Stunden nach eingetretenerm Tode fangen die Muskeln, zunächst am Hals, Kiefer und Nacken an starr zu werden, so daß man Mühe hat, nachdem die Starre sich über den ganzen Körper verbreitet hat, z. B. einen Arm zu

biegen oder zu strecken. Der Beginn ist meist etwa vier bis fünf Stunden nach dem Tode und löst sich nach etwa 24 bis 48 Stunden wieder; die Starre kann aber auch länger bestehen bleiben. Sie entsteht infolge von Gerinnungsvorgängen im Muskelfleisch. Da auch die glatten Muskeln an der Starre teilnehmen, entwickelt sich manchmal die sogenannte Gänsehaut der Leiche. Wenn die Totenstarre sich löst, hat auch die Fäulnis der Leiche eingesetzt. Diese kennzeichnet sich durch den Geruch, den Leichengeruch. An der Haut treten weitere Veränderungen der Farbe ein; z. B. an den Bauchdecken grünliche Flecken. Sie ist verursacht durch Fäulniskeime, die sich ja, besonders im Darmkanal, schon während des Lebens finden, wie auch in anderen Körperteilen, z. B. der Lunge. Der Zeitpunkt des Eintrittes der Fäulnis hängt besonders von dem Zustande des Körpers beim Tode ab, ferner von der Umgebung, deren Temperatur, der Feuchtigkeit der Luft usw. Bekannt sind die in gewissen Gegenden befindlichen Begräbnisstätten, z. B. in Sizilien, wo die Leichen von Mönchen eines Klosters einfach in einen Raum gebracht werden, wo die Luft so trocken ist, daß sie ohne Fäulnis eintrocknen und so, an den Wänden aufgehängt, konserviert werden. Andererseits war es noch im vorigen Jahrhundert auf dem Großen St. Bernhardpaß üblich, Leichen von unbekanntem, im Schnee und Sturm umgekommenen Menschen in einem kalten Raume aufzubewahren, wo sie sich völlig unverändert hielten und vielleicht später von Angehörigen, die nach ihnen forschten, erkannt werden konnten. Ob dies jetzt noch so ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Mit der Fäulnis nimmt der widerliche Geruch zu; die grünliche Verfärbung erstreckt sich über weitere Bezirke. Im Darm und in verschiedenen Geweben bilden sich Gasblasen; nach einiger Zeit kann dadurch die Bauchdecke platzen, weil ihre Gewebe weich und zerreißlich geworden sind.

Kurze Zeit nach dem Tode wird die Hornhaut des Auges glanzlos trübe, der Augapfel bleibt nicht gespannt, weil sein Wasser verdunstet. Die Bindehaut zeigt bräunliche Flecken. Bei offenen Augen trocknen die unbedeckten Teile ein; auch

### «Auf daß sie alle eins seien»

Wir Menschen ertappen uns immer wieder in der Sucht, einander so haben oder machen zu wollen, wie wir es selber sind, und wir haben es schwer, Menschen zu ertragen, die ganz anders sind als wir. Wir setzen da «anders» gar leicht gleich mit «falsch». Das hat in der Welt und in der Kirchengeschichte schon unendlich viel Unheil angerichtet. Das war die stärkste Triebfeder der schrecklichen Religionskämpfe: Wenn einer nicht ganz gleich ist und denkt wie der andere, dann ist er ein Ketzler oder Verräter.

Aber nun geschieht diese Torheit nicht nur, wo es sich um Kirche, Weltanschauung oder Rasse handelt, sondern sie wiederholt sich von Mensch zu Mensch im täglichen Zusammenleben. Wieviel Streit gibt es in Ehen, in der Familie, unter Kollegen — einfach weil das eine anders ist als das andere, und weil womöglich beide glauben, die Lösung bestehe darin, daß das andere werde, wie man selber ist.

So eine Forderung aber ist heller Wahnsinn, denn sie verlangt Schöpfungswidriges. Wenn wir nämlich in die Natur hineinsehen, so finden wir dort geradezu die Umkehrung dieser Forderung. Dort finden wir eine verschwenderische Mannigfaltigkeit. Keine Blume ist gleich wie die andere, kein Grashalm ist nur eine Kopie. Oder denken wir daran, daß der polizeiliche Erkennungsdienst der Verbrecher darauf beruht, daß nicht einer den gleichen Fingerabdruck hat wie der andere. Offenbar hat der Schöpfer eine große Freude an der Verschiedenheit in der Schöpfung, sonst würde es nicht allein schon über 30 000 verschiedene Moosarten geben. Ihm kam es eben nicht auf Gleichheit an, sondern vielmehr auf Einheit, auf Harmonie, d. h. darauf, daß innerhalb der Mannigfaltigkeit etwas sei, was diese zu einer höheren Einheit verbinde.

Von da aus gesehen ist nun aber auch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Menschen durchaus positiv zu bewerten, und es heißt vom Schöpfungsmaßigen abweichen, wenn man die Menschen uniformiert, denn die Gleichheit ist nur möglich auf Kosten der Mannigfaltigkeit. Also, freuen

wir uns unserer Verschiedenheit. Freuen wir uns, daß es nicht nur Basler und Zürcher, sondern auch Appenzeller, Genfer und Tessiner gibt. Freuen wir uns sogar darüber, daß es verschiedene Kirchen, Konfessionen und Richtungen gibt, und versuchen wir auch darin Reichtum zu erkennen! Oder welcher Vater möchte haben, daß alle seine Kinder sich gleichen wie ein Ei dem andern? Ist es nicht viel schöner, daß es da Buben und Mädchen, große und kleine, blonde und dunkle gibt, und daß jedes wieder andere Gaben und Interessen hat? Aber etwas anderes ist wichtig: Daß diese verschiedenen Kinder miteinander eine Familieneinheit bilden. Eben darum betet auch Jesus im hohenpriesterlichen Gebet für seine Jüngerfamilie — nicht daß sie alle gleich seien, sondern daß sie alle *eins* seien. Das heißt aber: Jesus will, daß die Seinen hinweg über alle Verschiedenheiten, gleich ob es solche der Sprache, der Rasse und Nationalität, oder ob es solche des Standes, der Bildung, des Alters oder des Geschlechts seien, alle miteinander eine Familieneinheit darstellen. Dies ist nur dann möglich, wenn in uns etwas lebt, das größer ist als das andere, was uns unterscheidet, oder sonst trennen würde. Dieses Größere aber ist die Liebe zu unserem gemeinsamen Vater, die Zugehörigkeit zu seinem Reich und die Bejahung des gemeinsamen Zieles, das die drei ersten Bitten des Vaterunsers umschreiben.

Es ist sonderbar, auf andern Gebieten bejahen wir gerne diese Vielheit und Verschiedenheit. Wir lieben einen gemischten Wald, einen bunten Blumenstrauch. Aber wir lieben nicht den Bruder, der einer andern Konfession oder Partei angehört, und wir lieben nicht den Hausgenossen, weil er dies und das anders macht als wir und wir ihn darum unsympathisch finden. Aber gerade das ist Jesu Herzensanliegen, und wir müssen da vorankommen. Wir können nicht zu Gott «Vater» sagen, wenn wir nicht auch seine Kinder trotz ihrer Verschiedenheiten als Brüder und Schwestern anerkennen und respektieren.

Aus: Geheiliger Werktag, von J. W. Oehler.

die Haut kann solche Eintrocknung zeigen, wie wir oben gezeigt haben.

Alle die Erscheinungen, die den Tod anzeigen, sind auch geeignet, in einzelnen Fällen die Zeitdauer, die seit dem Tode verstrichen ist, berechnen zu lassen; es ist Aufgabe des Gerichtsmediziners, diese Zeit zu bestimmen, wenn es sich darum handelt, ein Verbrechen aufzuklären. Darum ist es wichtig, die zeitliche Reihenfolge dieser Erscheinungen zu kennen und zu berücksichtigen.

Der sogenannte Scheintod ist ein Zustand, bei dem die Lebenserscheinungen auf das äußerste eingeschränkt sind; doch kann er, trotz mancher Schauererlebnisse, nicht mit dem Tode verwechselt werden, denn Leichenerscheinungen treten dabei nicht auf. Ob die indischen Fakire, die behaupten, sich zeitweise als tot begraben zu lassen und dann wieder aufzustehen, nicht nur geschickte Taschenspieler sind, wissen wir nicht.

## SCHWEIZ. HEBAMMENVERBAND

### ZENTRALVORSTAND

#### Einladung

zur 61. Delegiertenversammlung in Aarau

21./22. Juni 1954

#### Traktanden

1. Begrüßung durch die Präsidentin.
2. Appell.
3. Wahl der Stimmzählerinnen.
4. Genehmigung des Protokolls der Delegiertenversammlung 1953.
5. Jahresbericht pro 1953 durch Schw. Ida Niklaus.
6. Jahresrechnung pro 1953 mit Revisorinnenbericht.
7. Bericht über das Zeitungsunternehmen pro 1953 und der Bericht der Revisorinnen über die Rechnung von 1953.
8. Berichte der Sektionen See und Gaster und Solothurn.
9. Wahlen:
  - a) der Revisionssektion für die Zentralkasse;
  - b) der Revisionssektion für das Zeitungsunternehmen;
  - c) der Sektion betreffend Sektionsberichte.
10. Statutenrevision:
11. Anträge des Zentralvorstandes:
  - a) Ernennung von Ehrenmitgliedern.  
*Begründung:* Zum 60. Jubiläum.
  - b) Mitglieder, die eine Brosche bestellen, müssen sich verpflichten, im Verband zu bleiben, solange sie berufstätig sind.  
*Begründung:* Zu viele Mitglieder verschwinden, wenn sie die Brosche haben.
12. Antrag der Sektion Tessin:
 

Unser Hilfsfonds ist gefährdet. Unserer Meinung nach sollte diese humanitäre Einrichtung zugunsten unserer bedürftigen Kolleginnen vor dem Untergang bewahrt werden und zu diesem Zwecke ist eine Unterstützung unbedingt notwendig.

Die Sektion Tessin erlaubt sich daher, der Generalversammlung der Delegierten folgendes vorzuschlagen:

  - a) Der Zentralvorstand wird gebeten zu prüfen, in welcher Art und Weise der Hilfsfonds unterstützt werden könnte.
  - b) Folgende Statutenänderungen sind vorzunehmen:
    1. Neue Version Art. 41:  
Die Zeitungskommission verfügt im maximum über ein Kapital von Fr. 5000.—. Der Einnahmen-Überschuß wird wie folgt verteilt:  $\frac{2}{3}$  an die Krankenkasse und  $\frac{1}{3}$  an den Hilfsfonds.
    2. Geschenke von Firmen werden wie folgt verteilt:  $\frac{2}{3}$  an die Zentralkasse und  $\frac{1}{3}$  an den Hilfsfonds.

Diese Vorschläge werden von der Sektion Tessin wie folgt motiviert:

Ausgaben-Überschuß	1951	Fr. 1023.15
des Hilfsfonds:	1952	Fr. 1710.80
	1953	Fr. 1421.60
		Fr. 4155.55

Jahresdurchschnitt Fr. 1385.—

Der Kapitalbestand des Hilfsfonds beträgt heute Fr. 10965.35 und wird in 7 bis 8 Jahren aufgebraucht sein, da, abgesehen von kleinen Beträgen, keine nennenswerten Einnahmen vorhanden sind.

Nach Vorschlag b) der Sektion Tessin würde die Situation wie folgt aussehen:

Reineinnahmen der Zeitung:	1951	Fr. 3400.—
	1952	Fr. 2200.—
	1953	Fr. 2900.—
		Fr. 8500.—

Jahresdurchschnitt Fr. 2833.—  
 $\frac{1}{3}$  Zuwendung an den Hilfsfonds Fr. 944.—

Geschenke	1951	Fr. 625.—
von Firmen:	1952	Fr. 875.—
	1953	Fr. 750.—
		Fr. 2250.—

Jahresdurchschnitt Fr. 750.—

$\frac{1}{3}$  Zuwendung an den Hilfsfonds Fr. 250.—  
Jährliche Unterstützung Fr. 1194.—

#### 13. Anträge der Sektion Zürich:

a) Der Schweiz. Hebammenverband soll alle seine berufstätigen Mitglieder, welche keiner Sektion angehören, auffordern, dies zu tun. Eventuell den Beitritt obligatorisch erklären.

*Begründung:* Immer wieder Mißverständnisse zwischen dem Zentralverband und der Sektion betreffend solcher Mitglieder. Es ist nicht Sache der Sektion allein, diese zum Teil langjährigen Mitglieder des Zentral-

verbandes zu gewinnen. Wenn nicht der Zentralverband selbst dahintersteht, finden es diese Kolleginnen, aus leicht verständlichen Gründen, nicht für notwendig, einer Sektion beizutreten!

b) Wäre eine Möglichkeit vorhanden, daß der Schweiz. Hebammenverband an alle Hebammenschulen der Schweiz gelangen könnte, um deren Schülerinnen am Ende der Lehrzeit über seine Arbeit, Zweck und Ziel zu orientieren und zum späteren Beitritt aufzumuntern?

*Begründung:* Junge Mitglieder gewinnen. Es ist uns nicht genau bekannt, ob diesbezüglich einmal etwas vom Schweiz. Hebammenverband getan wurde?

14. Wahl der Sektion, die die Delegiertenversammlung für 1955 empfängt.

15. Verschiedene Mitteilungen.

Dienstag, 22. Juni

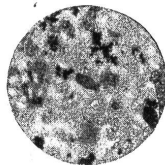
Bekanntgabe der Beschlüsse der Delegiertenversammlung.

*Wer die Wunderkraft der göttlichen Gnade an seiner eigenen Seele erfahren hat, der bekommt die wahre Nächstenliebe, welche nicht nur dem Nächsten alles Gute wünscht, sondern auch alles hofft und glaubt, wo auch nur das Geringste hervorzukommen scheint.*  
(Terstegen)

Der Schleim-Schoppen im Urteil des Arztes

»Man kann der Mutter natürlich nicht zumuten, den Schleim aus den Getreidekörnern gekocht - für jede Mahlzeit gesondert herzustellen, weshalb es besonders im Sommer von grossem Vorteil ist, dass uns fabrikmässig vorbereitete Schleime zur Verfügung stehen, die nur eine Kochzeit von 5 Minuten benötigen und deshalb für jeden Schoppen frisch zubereitet werden können. Am gebräuchlichsten sind die Galactina-Schleime.«

Dr. J. R. Dreyfus  
«Die künstliche Ernährung von Säugling und Kleinkind»



Im selbstgekochten Schleim bleiben immer kompakte Zellulosebestandteile (Spelzen) und Unreinigkeiten zurück, die den Darm reizen. Die Verschleimung ist auch nach mehrstündigem Kochen unvollständig.



Galactina-Schleim dagegen zeigt eine gleichmässige Struktur, ist also vollständig aufgeschlossen und frei von unverdaulichen Fasern und Fremdkörpern.

Die umständliche Herstellung, die lange Kochzeit erschweren die Zubereitung des Schleim-Schoppens im Haushalt; dabei sollte, sofern nicht ein Kühlschrank für einwandfreie Aufbewahrung Gewähr bietet, jeder Schoppen frisch gekocht werden, denn Schleim gärt noch leichter als Kuhmilch. Zudem ist selbstgekochter Schleim nie gleich im Gehalt, einmal zu dick, einmal zu wässrig, und es bleiben auch bei sorgfältigstem Zubereiten kompakte Zellulosebestandteile darin zurück, die den empfindlichen Darm reizen.

Mit den vorgekochten GALACTINA-Schleimpulvern aus Hafer, Gerste, Reis und Hirse ist die Herstellung des Schleim-Schoppens für die vielbeschäftigte Mutter einfach und praktisch. Zeit- und Brennstoffersparnis, stets gleicher Gehalt und absolute Reinlichkeit sind die Hauptvorteile der GALACTINA-Schleimpräparate.

Vorgekochter

# GALACTINA-Schleim

aus Hafer, Gerste, Reis, Hirse